

DIE STARKEN MÄNNER VON LUXEMBURG

Reportage und Rezension

von Nico Graf

»Ja, von Beruf bin ich Kraftathlet, und wenn jemand mich Kraftprotz nennt, ist das meistens eher zum Spaß.«

Georges Christen

Weicherdingen, ein kleines Dorf in den Luxemburger Ardennen. Es ist August, und die Sonne brennt. Ein Dorffest soll stattfinden, die Dorfjugend hat eingeladen. Die Hauptstraße ist gesperrt, da steht ein quer gestellter Tisch, und wer daran vorbei will, muß erstmal Eintritt zahlen. Anti-quitätenhändler haben sich auf der Dorfstraße breitgemacht, ein Händler bietet Tischdecken an, am Straßenrand stehen alte Traktoren und ein Motorrad zum Verkauf. Von der Kirche her Blasmusik. Da will ich hin, da soll um sechzehn Uhr Georges Christen auftreten.

»Warchetaler Blasmusik« heißt die Kapelle aus Neu-Belgien, die auf der Wiese zwischen Schule und Kirche aufspielt. Die Musikanten schwitzen, denn, als wäre es nicht sowieso schon heiß genug, hat jemand eine Goldfolie hinter der Bühne an die Schulwand gehängt, die Folie reflektiert das Sonnenlicht. Auf dieser Bühne soll Georges Christen nachher seine Kraftakte vorstellen, er tut mir jetzt schon leid. Aber die Warchetaler Blasmusikanten machen keine Anstalten, die Bühne zu räumen. Unverdrossen schmalzen sie ein Stück nach dem anderen herunter. Es wird halb fünf, es wird fünf, endlich kündigt der Sänger das letzte Stück an, kündigt auch noch eine Zugabe an. Die Leute aus dem Dorf trinken Bier, trinken Kaffee, essen Kuchen, haben sich herausgeputzt, und unter der feinen Schale verschwindet fast der Bauernkern. Aber klar ist - trotz allem freundlichen Beifall für die Musikanten - sie warten. Warten auf den starken Mann. Warten auf Georges Christen. Der zieht mit den Zähnen einen Eisenbahnwaggon zweihundert Meter weit, der hält mit den Zähnen eine durchstartende Cessna zurück. Den wollen sie sehen, wollen sich davon überzeugen, ob das, was in den Zeitungen über den jungen Mann stand, wirklich wahr ist. Denn hier oben kennt man sich aus mit Körperkraft, hier wurde immer hart gearbeitet, wollen doch mal kucken, was er drauf hat, der Muskelprotz aus der Hauptstadt.

Endlich haben die Musikanten ein Einsehen, packen ihre Instrumente weg, legen ihre Notenständer zusammen, streben schweißgebadet zum Getränkestand. Und da erscheint Georges Christen, bahnt sich einen Weg durch die Musikanten, leicht verspätet, leicht genervt. Da kommt er, das ist er, da geht er, hechelt es um ihn herum, stößt es sich mit dem Ellbogen in die Seite, verdreht es den Kopf. Sie erkennen ihn an seinem Gesicht, nicht an seiner Aufmachung oder seiner Statur. Auf den ersten Blick hat er so gar nichts von einem Kraftathleten, nicht diesen Gang, der vor Kraft nicht vorankommt, kein Muskelshirt, keinen breiten Oberkörper, keine Schwellarme. Ein wenig enttäuschend. Denn alle haben sie die Fotos von John Grün im Kopf. John Grün, das Muskelpaket aus Mondorf, der auf das Jahr genau vor hundert Jahren nach Amerika auswanderte, dann als berühmter Mann zurückkam. An John Grün müssen sich alle messen, die mit den Muskeln spielen in Luxemburg. Georges Christen selbst sieht sich klar in der Nachfolge John Grüns:

»Ja, das kam schon zum Teil davon, daß ich immer gelesen habe von John Grün, der hier in Luxemburg lebte und zur Jahrhundertwende angesehen wurde als der stärkste Mann der Welt.«

John Grün, Jahrgang 1868, war der Sohn eines Mondorfer Klempners. Diesen Beruf sollte er auch erlernen, wäre es nach seinem Vater gegangen. Doch es zog ihn nach Amerika; die Schiffahrtsgesellschaft »Red Star Line« trieb damals viel Werbung in Luxemburg und John Grün bestieg eines ihrer Schiffe nach Übersee. Um es kurz zu machen: Er fiel bald durch große Körperkraft auf, in der Kneipe, in der er arbeitete. Und als er dann einem Kraftathleten die Kunststücke auf dessen Bühne nachahmte, engagierte der ihn vom Fleck weg. Sie zogen durch die Show-Welt des ausgehenden 19. Jahrhunderts unter dem Namen »Marx-Brothers«.

1892 trat John Grün das erste Mal in Luxemburg auf. Die »Luxemburger Volkszeitung« schrieb:

»Der stärkste Mann der Welt ist wirklich ein Luxemburger. Das hat der 24jährige, aus Mondorf gebürtige Kraftmensch, Herr Grün, schon gleich in der Eröffnungsvorstellung am verfl. Sonntag Nachmittag im vollbesetzten Zirkus Renquin bewiesen. Man sollte meinen, es sei kein Mensch auf dem Erdenrund mit solcher Stärke begabt wie dieser unser Landsmann. Er vollführte sämtliche in den Zeitungen bereits erwähnten Kraftstücke, hob die schwersten Gewichte in die Höhe, sogar mit den Händen und Füßen zugleich, auf dem Rücken liegend. Das muß man sehen, beschreiben läßt es sich nur unvollständig. Ein Hufeisen zerbrach der Goliath in zwei Stücke. Etwas unmenschlich will uns das Zerschlagen eines auf seiner Brust liegenden schweren Steines mit einem Hammer erscheinen. Es gelang auch dieses, aber der

Zuschauer erbebt ob dieser unmenschlichen Leistung.«

Da steht er auf der Bühne, John Grüns Nachfolger Georges Christen. Weggewischt ist die schlechte Laune, er schwenkt das Mikro wie ein Showmaster, bittet schon mal gleich drei starke Männer auf die Bühne, als Materialprüfer, versteht sich, denn er hat seine Zimmermannsnägel dabei. Die starken Männer aus dem Dorf geben sich wirklich Mühe, minutenlang, versuchen, die Nägel über dem Knie zu biegen, sie kriegen hochrote Köpfe, ächzen und schnaufen. Natürlich schafft es keiner von ihnen, einen Nagel auch nur anzubiegen.

Georges Christen verbiegt die Nägel geradezu spielerisch, aber nur drei davon, denn er will sein Publikum nicht langweilen, sie alle wissen, das kann er, das kann man nachlesen im Guinnessbuch der Rekorde, 368 Nägel in der Stunde, Weltrekord. Georges Christen hat nicht vor, in Weicherdingen einen Rekord aufzustellen, nur die übliche Show ist angesagt.

Und das ist eine auf Biegen und Brechen. Es ist schon auffällig: Georges Christen macht alles kaputt, was ihm zwischen die starken Finger und Zähne kommt, Nägel vor allem, aber auch die Eisenstangen und Hufeisen. Er treibt mit bloßen Händen einen Nagel durch eine Münze, er zerreißt Telefonbücher und wirft die Stücke ins Publikum. Und dabei hat er vor Jahren so bieder angefangen: *»Ich hab immer in den Versicherungen gearbeitet, aber es hat mir mehr Spaß gemacht, Auftritte zu machen, wo ich beim Publikum bin, als immer mitm Aktenkoffer herumzulaufen und mitner Krawatte, mitm weißen Hemd. 'Chfind diesen Beruf jedenfalls vielseitiger und bißchen verückter als die Versicherung.«*

Manchmal hat man geradezu das Gefühl, Georges Christen räche sich ein wenig an unserer Zivilisation, die er auf der Bühne in ihre Bestandteile zerlegt. Fragt man ihn jedoch, was ihn dazu bringt, alles kaputt zu machen, verweist er auf seine Kraft, grad so, als würde es die notwendig mit sich bringen, daß alles zu Bruch geht: *»Das sind meine Hauptstärken, also jetzt nicht, alles kaputtzumachen, aber meine Hauptstärken berufen sich auf das Zerreißen - Zerreißen von Kartenspielen, von Telefonbüchern, das Verbiegen von Eisenstangen, von Hufeisen, von eisernen Nägeln, und so kommt es natürlich dazu, daß man bei den Auftritten auch alles kaputtmacht, um eine Show zu machen. Das Kaputtmachen hat natürlich nichts mit Vandalismus zu tun, oder irgendwie mit einer Zerstörungswut, das ist rein eine Show, die ich da darbiete, um zu zeigen, was man eben, wenn man durchtrainiert ist, alles mit der Kraft vorführen kann. Natürlich, das alles ist in einem*

positiven Sinne, ist natürlich jetzt nicht, daß ich die Kraft ausüben würde, um jetzt die Kraft zu messen an anderen Leuten, um diesen den Kopf einzuschlagen oder ähnliches, das ist natürlich alles eine positive Einstellung, die man hat, das muß natürlich auch mit einem gewissen Spaß verbunden sein bei einem Auftritt, wenn man alles kaputtmacht, also daß das Ganze sich jetzt nicht ansieht wie irgendwie Zerstörungswut oder wie jemand, der wirklich alles kurz und klein schlagen will.«

Manche seiner Nummern hat Georges Christen eingestandenermaßen direkt von seinem Vorbild John Grün übernommen. Welche genau, das kann man zur Zeit sogar bequem nachlesen, da braucht man nicht mehr in alten Zeitungen zu blättern. Seit ein paar Wochen nämlich gibt es auf dem luxemburgischen Buchmarkt eine Biographie von John Grün, ein schmales Bändchen von hundert Seiten, nach dessen Lektüre man sich verwundert die Augen reibt. Denn es ist wirklich erstaunlich, was dieser John Grün aus Mondorf alles zur Hochstrecke brachte, und gäbe es nicht die vielen zitierten Zeitungsberichte aus jener Zeit, man würde vieles als Wundermär abtun:

»Mit der alleinigen Kraft seines Genickes und seiner Arme hob der auf einem eigens für diese Darbietung angefertigten Gestell stehende John Grün eine Plattform 20 cm hoch, auf der entweder 25 Mann oder zwei ausgewachsene Pferde mitsamt Reitern standen.«

Und noch eine dieser erstaunlichen Leistungen:

»Der stärkste Mann der Welt ließ sich mit starken Lederriemen hinter ein Auto (16 PS) spannen. Der Wagen setzte sich in Bewegung und John Grün hielt ihn nicht nur auf, sondern zog ihn sogar in entgegengesetzter Richtung um einige Meter zurück.«

Die Biographie hat der Journalist Frank Zeimet im Auftrag des Verlages der konservativen St. Paulus Druckerei geschrieben. Sie liest sich denn auch - und vielleicht ist das dann doch nicht so erstaunlich - wie eine kreuzbrave Geschichtensammlung über John Grün. Diese Biographie ist völlig unkritisch, fragt selbstredend nicht nach den gesellschaftlichen Hintergründen, die Männer wie John Grün um die Jahrhundertwende zu Ruhm kommen ließen, hinterfragt auch nicht die Funktion des Vorbildes, dieses Mannsbildes, für das Selbstwertgefühl der Luxemburger oder für die Erziehung der luxemburgischen Männer. Ich selbst habe noch Sätze von Großeltern im Ohr, etwa »Du bist ja ein richtiger Herkul Grün« oder »Wenn du noch ein wenig übst, wirst du ein zweiter John Grün«, Sätze, die bei geringsten Anlässen fielen, sobald ein Kind irgendeine Kraftanstrengung machte. Fragte ich dann nach,

hieß die Auskunft immer, John Grün, ja, den habe es wirklich gegeben, Genaues wußte aber niemand. Nun, jetzt gibt es das alles nachzulesen, nur schlauer ist man hinterher nicht. Vielleicht war dieser John Grün ja wirklich ein etwas langweiliger Bizeptrger, ohne Ecken und Kanten, an dessen Leben eigentlich nichts interessant ist außer seiner Kraft und seinem offensichtlichen Mangel an Geschäftssinn. Obwohl sein Tod doch einige Fragen aufwirft. Denn John Grün starb an den Folgen eines Schlaganfalls, der ihn drei Jahre lang dahinsiechen ließ. Er starb 1912 in Luxemburg, nur 44 Jahre alt, und schon sein erster Biograph, sein Freund Pierre Thorn, beeilte sich zu versichern, Kraftsport und Gesundheitsschäden hätten nichts miteinander zu tun:

»Nach einigen Monaten erhielt ich ein Schreiben, daß Freund John in Holland einem Schlaganfall zum Opfer gefallen sei, der ihn seiner Stimme beraubte und ihm jedes fernere Arbeiten unmöglich machte. - Grün's Schlaganfall war nicht die Folge von Überanstrengung oder zu schwerer Kraftleistung, sondern dieses Unglück traf ihn durch Zufall des Schicksals, wie jeden andern.«

Auch hier hakt der neue Biograph nicht nach. Wie ich denn überhaupt die erste Biographie aus den zwanziger Jahren wegen ihrer offensichtlichen Naivität und ihrem eigentümlichen Mrchentonfall schöner zu lesen finde als diese neue. Der Bildteil in Frank Zeimets Biographie ist sehr informativ. Fotos von John Grün, Plakate, Zeitungsannoncen, eine gute Reprinttechnik machen die Biographie dann doch kaufenswert.

Georges Christen wurde in dem Buch nicht vergessen. Er fungiert offensichtlich als Wurmfortsatz John Grüns, die letzten 15 Seiten unter dem Titel »Ein würdiger Nachfolger« sind ihm gewidmet. Im biederem Originalton von Frank Zeimet liest sich das dann so:

»Es war im November 1982, als eines Nachmittags ein junger Mann in Begleitung seines Vaters in der Lokalredaktion des »Luxemburger Wort« vorsprach. Der junge Mann blieb etwas im Hintergrund, der Vater hatte das Wort. Er fragte, ob es möglich sei, einen Reporter am 3. Dezember 1983 (sic! Zeimet?) ins Athletic Center in der Hauptstadt zu entsenden, denn dort würde sein Sohn versuchen, einen Guinness-Rekord zu brechen. Um den Nachweis zu liefern, brauche man einen Gerichtsvollzieher und einige Zeitungsberichte.

"In welcher Sparte will Ihr Sohn denn den Rekord brechen?" fragte der angesprochene Kollege.

"Im Ngelbiegen", war die Antwort des Vaters.

Wir, die Lokalredakteure, schauten uns etwas verdutzt an. Oft haben wir es mit Leuten zu tun, die für irgendeine Gelegenheit einen Zeitungsreporter vor Ort haben wollen, noch nie aber hatte jemand vorgeschrieben, um uns beim Ngelbiegen dabeizuhaben.

Der Vater mußte erkannt haben, daß wir nicht so recht glauben wollten, daß der schlanke junge

Mann, von dem noch nie jemand etwas gehört hatte, der beste Ngelbieger der Welt in spe sein sollte.

"Georges, zeig den Herren, was du kannst", sagte er zu seinem Sohn. Sofort nahm dieser einen großen Zimmermannsnagel aus der mitgebrachten Tasche, hüllte ihn, um Verletzungen vorzubeugen, in ein Handtuch, und im Nu hatte er das Ding verbogen und legte es auf den Tisch. Wir staunten nicht schlecht, und es war beschlossene Sache, daß wir über den Rekordversuch berichten würden.«

Georges Christen hat eine lange Eisenstange zum Labyrinth verbogen, und jetzt kündigt er die letzte Nummer seiner Show an. Eine Wärmflasche aus roten Gummi, sagt er, werde er aufblasen, bis sie platzt. Er setzt die Wärmflasche an den Mund und bläst und bläst, die Wärmflasche wird immer dicker, sein Kopf ist dahinter verschwunden, dann ist sein halber Oberkörper nicht mehr zu sehen, die Wärmflasche wird durchscheinend. Einige im Publikum halten langsam den Atem an, andere reden nervös mit ihren Nachbarn. Während der da oben bläst und bläst. Und da ist er in Schwierigkeiten, er kann die dicke Wärmflasche kaum noch vor dem Mund halten, er bckt sich und setzt sie auf dem Boden ab, den Mund hält er auf die Öffnung, muß er drauf halten, denn, hatte er vorher erklärt, eine Wärmflasche hat kein Sicherungsventil, was er reinblst, muß er mit dem Mund, mit den Lippen zurückhalten, wenn die Luft unkontrolliert herausschlägt, fetzt sie ihm die Lunge entzwei. Eine Schutzbrille hat er auch an, eine gefährliche Sache, dieses Wrmflaschenaufblasen. Er kniet auf dem Boden hinter der riesenkrbisgroen Wärmflasche und bläst nun schon etwas kurzatmiger immer noch hinein, im Publikum redet keiner mehr, alles schaut nur noch zur Bühne, zu dem jungen Mann, von dem nur noch die Beine zu sehen sind. Die Wärmflasche platzt, kein lauter Knall, es kracht nur ein wenig, die Wärmflasche ist nicht in tausend Stücke zerfetzt, nur ein Stück hat sich herausgesprengt, der Rest ist heil geblieben. Georges Christen ist völlig außer Puste; obwohl er kaum noch reden kann, wünscht er noch einen schönen Abend und verabschiedet sich von seinem klatschenden Publikum.

Seine Ruhe hat er aber damit noch nicht. Die Kids stürmen die Bühne. Sie wollen Autogramme. Christen greift hinter sich, er hat alles fertig dabei, jedes Kind kriegt sein Foto mit Unterschrift in die Hand gedrückt, werwillnochmalwerhatnochnicht; als die Kinder weg sind, treten sogar ein paar Erwachsene heran und fragen - verschämt - ob er noch Autogramme habe, hat er noch, eine ältere Dame schwenkt begeistert ihr Foto und läuft der schon mal vorausgegangenen Familie hinterher. Dann muß Georges Christen aufräumen, seinen ganzen Eisenwarenladen wieder zusammenpacken,

alle krummgebogenen Eisenstangen wieder im Auto verstauen, die zum V gebogenen Zimmermannsnägel und die zerrissenen Telefonbücher hat er anderweitig entsorgt, er hat sie ins Publikum geworfen, und die Kinder haben sie sich begierig gekrallt. Die Leute laufen auseinander, sind froh, daß die Show endlich vorbei ist, zu heiß ist es gewesen, da zwischen Kirche und Schule unterhalb des Friedhofs, auf dem kleinen Platz in der Augustsonne, viele mußten auch noch stehen, jetzt ist es halb sieben, da kann man schon nach Hause gehen und starke Männer starke Männer sein lassen. Die Buben blähen auf dem Nachhauseweg den Oberkörper, zeigen den Bizeps, versuchen sich am Telefonbuch von Glasgow, das sie in vier Stücke zerrissen nach Hause tragen. Die Hauptstraße ist wieder für den Verkehr frei. Der Flohmarkt packt ein, die Antiquitätenhändler haben nichts verkauft und verstauen frustriert ihren alten Kram in dicke Kisten, und der Tischdeckenverkäufer von der Mosel erzählt jedem, der es hören will, also der Typ da drüben, dieser Christen, schön und gut, Kraft habe er ja vielleicht, aber da seien doch auch viele Tricks dabei, nicht wahr, und dann: An John Grün kommt er nicht heran, John Grün, der war, sagt er, doch noch ein paar Schuhnummern größer, dem könne der da, er zeigt mit dem Kinn zum Dorfplatz, nicht das Wasser reichen.

Ich begleite Georges Christen zu seiner Umkleidekabine. Die Umkleidekabine ist der kleine Theatersaal im ersten Stock des alten Feuerwehrgebäudes von Weicherdingen. Georges Christen hat seine Kleider über einen Stuhl auf der Bühne gehängt, einen Kleiderhaken hats hier nicht, auch keine Dusche, obwohl Christens T-Shirt völlig durchgeschwitzt ist.

Reden kann er inzwischen wieder. Die Wärmflaschen kaufe er en gros in Trier, da haben sie welche aus einem besonders festen Gummi, die lassen sich schön groß aufblasen. Fünfhundert Mark kassiert er pro Auftritt, Bei mehr als einem Dutzend Auftritten pro Monat im Sommer läßt sich ganz gut leben von seinem Beruf, meint er.

Ich spreche Georges Christen auf John Grün an. Ob er für ihn ein Nationalheld oder ein Privatheld sei, will ich wissen.

»Ja also, phhh, sagen wir... ein Held... würde ich jetzt nicht sagen, also weder Nationalheld noch Privatheld. Er hat mich ganz viel inspiriert, der John Grün, er ist in diesem Sinne mein Vorbild für die Kraftübungen. 'Chab ganz viel über John Grün gelesen, und das hat auch, wie gesagt, ganz viel dazu beigetragen, daß ich jetzt auch diese Kraftnummern vorführe, aber das ist nicht, daß ich jetzt sage, das ist ein Nationalheld, jetzt will ich ebenfalls ein Natio-

nalheld werden, also.. Das war immer mein Hobby, die Kraftübungen, John Grün hat mich viel inspiriert und in dieser Richtung hab ich dann weitergemacht.«

Und was ist mit dem Nationalgefühl?

»Natürlich, Luxemburg ist ein ganz kleines Land, dann haben wir natürlich nicht so viele Olympiasieger, wir hatten nur einen Olympiasieger, den äh.. Josy Barthel im 1500-Meter-Lauf, wir hatten den Charly Gaul, hatten noch andere ganz gute Athleten...«

Es ist schon etwas merkwürdig, der erklärte Nachfolger von John Grün hat mit der Nation nichts am Hut. Obwohl er doch, war mir aufgefallen, wie durch Zufall einen Adidas-Trainingsanzug in den Farben rot-weiß-blau, den luxemburgischen Nationalfarben, trug, vor seinem Auftritt.

Bei John Grün jedoch erübrigen sich diese Fragen, ganz klar, er war und ist merkwürdigerweise bis in viele Zeitungsartikel hinein immer noch der National-Held schlechthin. Ich habe die Wörter gezählt in seiner neuen Biographie, das fünfte Wort in der ersten Zeile lautet »Nationalherkules«. Erst mal von Amerika über Deutschland nach Luxemburg zurückgekehrt, hatte John Grün keine Chance mehr: Er wurde zur Projektionsfläche verhinderter Großnationssucht. Er mußte vor dem Großherzog auftreten, man spielte bei seinen Auftritten die Nationalhymne, auf seinen Plakaten taucht das luxemburgische Wappen auf. Der stärkste Mann der Welt ein Luxemburger, das war ein Thema, das die Luxemburger nach 1870 und erst recht nach 1918 nicht mehr aus den Händen gaben. Man errichtete ihm ein Denkmal in Mondorf, benannte eine Straße nach ihm, ein Fußballturnier trägt seinen Namen und der Platz, auf dem es stattfindet, ist natürlich das John-Grün-Stadion in Mondorf.

Geradezu mythische Züge nimmt seine Gestalt schon an im ersten Buch über ihn, in der Biographie von Thorn aus dem Jahre 1920. Richtige Märchen werden John Grün da angedichtet, immer im betuernden Tonfall des »Alles ist wahr, ich bin dabei gewesen«:

»Wie unser Herkul Grün einem Bauer aus der Not hilft.

Im Jahre 1892, als Grün zum erstenmal in Remich auftrat, gingen wir beide eines Tages über die Moselbrücke, um in Nennig die römischen Altertümer in Augenschein zu nehmen. Unterwegs sahen wir, zwischen Nennig und Remich, einen Bauer mit einer Fuhr Getreide, dessen Vorderwagen und Pferde quer über die Straße standen, der Hinterwagen aber fußtief im Straßengraben eingesunken war. Alles Schreien, Fluchen und Peitschen half nichts, der Wagen blieb einmal so fest stecken,

wie's andere Mal. Als wir in die Nähe des Wagens kamen, sagte John zu mir: »Was meinen Sie, sollen wir dem Preußen da heraushelfen oder nicht?« Ich sagte: »Wie Sie wollen, wenn Sie das fertigbringen, mir ist's egal.« -- Grün begibt sich hinten an den Wagen. Der Goliath hebt den Hinterteil des Wagens, der mit 200 Garben Weizen beladen war, frei etwa 30 Ctm. vom Boden empor, so daß jetzt die Pferde über die Straße hinweggeschossen und fast in den Graben der anderen Straßenseite hineinrannten. Nachdem der Führer des Wagens diesen zum Anhalten bekommen, sagte er, leichenblaß und erschrocken ob dieser Tat: »Was war das da? Ist das möglich von einem Menschen?«

Ich bemerkte: Das war John Grün, der Ihnen den Wagen in die Höhe gehoben hat. Der Bauer reichte ihm die Hand und sagte: »Ich rechne es mir zur hohen Ehre an, Ihnen, Herr Grün, die Hände reichen zu dürfen und Sie bei dieser Gelegenheit, wo ich so eklig im Peche saß, kennen zu lernen.« Er wollte Grün, seinem Erlöser, ein Trinkgeld geben und gab sich zu erkennen, daß er von Bech-Kleinmacher sei, also kein Preuße, wie unser John gemutmaßte hatte. Er sagte: »Jesses, Hr. Grün, ich wollte, ich hätte solch einen Knecht, um mir die Garben aufzureichen, dann brauchte ich auch in Zukunft nicht mehr fürchten, steckenzubleiben.«

John aber hatte an der Hose keinen einzigen Knopf mehr für die Hosenträger; alle waren bei seiner Kraftanstrengung herabgesprungen und in Nennig mußte er sich wieder neue ansetzen lassen.«

1983 publizierte der Schriftsteller Roger Manderscheid sein satirisches Versepos »Ikarus«; er widmete es, unter anderen, dem Radfahrer Charly Gaul und dem Kraftathleten John Grün. Über Charly Gaul schreibt Manderscheid im dritten Kapitel seines Buches:

*»da zahlte der sanfte mit schnellen beinen
den großen und mächtigen stück für stück
was diese historisch dem schwachen und kleinen
dem nachbarland angetan, gründlich zurück.«*

Und resümierend schreibt Manderscheid:

*»"ein kleinstaat braucht große frauen und männer".
hier wird mangels geist die kraft zum symbol.
wo angst herrscht, sagt er, da bin ich ein kenner,
wird leichthin ein kraftprotz zum volksidol.«*

Da ist es auf den Punkt gebracht: Kraftprotze als Volksidol mangels Geist, dies alles in putativer Rache an den großen Nachbarn. Roger Manderscheid dazu im Gespräch:

»Ich glaube, daß in unserer ganz kleinen Gesellschaft die Kraftmenschen zum Mythos geworden sind, weil sie die Funktion zu erfüllen haben, im Kollektivbewußtsein Rache auszuüben für die historischen Schläge, die das kleine Luxemburger Volk erhalten hat. (...) Der Luxemburger wurde in seiner Geschichte immer von andern großen Nationen beherrscht, überfallen, dominiert, und ich glaube, daß im Kollektivbewußtsein dieses Ohnmachtsgefühl sich niedergeschlagen hat. So daß der einzelne Luxemburger Kraftmensch, der auftritt, im Grunde genommen die Aufgabe hat, für diese

historischen Niederlagen eigentlich Rache zu üben. (...) Ein kleines Land wie Luxemburg, ich würde mal nicht sagen: ein kleines Land, ein winziges Land, wo man immer erstaunter sein kann, daß so ein Land überhaupt funktioniert, ein winziges Land braucht solche Kraftmenschen - das heißt, ob es sie braucht, das sei mal dahingestellt, aber es läßt sie immer wieder hochleben und weiterbestehen, weil die glaub ich eine ganz genaue Funktion haben, eben dafür zu sorgen, daß, wenn Luxemburg schon nicht politisch und wirtschaftlich und militärisch stark daherkommen kann, daß man zu dem sagen kann: Ah, der Charly Gaul hat die Tour de France gewonnen, der Nicolas Frantz hat die Tour de France gewonnen, der John Grün war der stärkste Mann der Welt. Also irgendwo auf Umwegen wird da wieder Luxemburg im Kopf seiner Bewohner eingegliedert in die großen Nationen.«

Mag sein, dies ist nicht die ganze Erklärung für den Mythos John Grün; mir scheint, man darf nicht vergessen, daß Luxemburg noch um die Jahrhundertwende ein armer Bauern- und Arbeiterstaat war. Die Industrialisierung begann gerade erst Reichtum ins Land zu schaffen, und für den kleinen Mann, den Arbeiter am Hochofen, den Ardennerbauern gab es eigentlich noch keine andere Identifikationsfigur mit seinem Staat als eben diesen Kraftmenschen aus Mondorf. Der paßte in seine Zeit wie die Faust aufs Auge. A propos Faust: Die aggressiven Gefühle, die in der Figur John Grün kanalisiert wurden, waren so stark, daß sie unbedingt in Abrede gestellt werden mußten. Wird der Charakter John Grüns beschrieben, so erscheint immer ein Mensch, der bis zur Charakterlosigkeit friedfertig ist. Das liest sich dann so in der »Luxemburger Volkszeitung«:

»Herr Grün ist der Typus eines wahren schlichten Luxemburgers. Er tritt auf ohne Gaukelspiel und Effekthascherei. Der Beifall läßt ihn kalt. Er wäre imstande, ein Haus über den Haufen zu werfen und dann ruhig seines Weges zu gehen, ohne sich auch nur umzusehen. Er wäre imstande, einem mit einem Schläge alle Rippen im Leibe zu zerbrechen, glaubend, er habe eine Fliege getötet. - Doch solche Taten verübt er nicht, denn aus seinem Gesicht blickt Gutmütigkeit. Herr Grün ist nicht absonderlich groß, sein Gesicht ist sogar das eines zarten Jünglings. Aber, welche Schultern und Arme hat der Mensch, und welche Muskeln. Seine Leistungen stehen unübertroffen da. Jedermann kann sich selbst von der Schwere seiner Lasten, von der Echtheit der zu zerbrechenden Hufeisen überzeugen, letztere sogar selbst mitbringen. Man hätte nie gedacht, daß unser Land einen solchen Riesen erzeugen könnte...«

Und was John Grüns Freund und Biograph Pierre Thorn sich als Beurteilung zusammenschreibt, ist ein sehr beredtes Amalgam

von Gewaltfantasien und -realitäten sowie behaupteter Friedfertigkeit:

Grün trat auf ohne Gaukelspiel, seine Leistungen waren nur reine Kraft. Grün kannte keinen Stolz. Er war allgemein geachtet und geliebt. Er besaß einen ruhigen, friedlichen aber energischen Charakter: er mußte gerade bis zum Äußersten gereizt werden, ehe er sein probates Polizeimittel, seine Faust, anwandte. In allen Etablissements, wo Grün auftrat, wurde bei seinem Auftreten die luxemburgische Nationalhymne gespielt.«

Ähnlich Zwiespältiges kann einem mit Georges Christen heute auch passieren. Der Ex-Versicherungsagent erzählt ungefragt, er sei Vegetarier, so als sei das schon der Beweis dafür, daß er keiner Fliege was zu leide tun kann, und dann: Alles sei nur Spaß, nur Show, er sei kein Vandale, es komme ihm nur auf den Unterhaltungswert an. Natürlich glaubte ich ihm. Ich fuhr nachdenklich von Weicherdingen zurück nach Hause.

Georges Christens Show ist total urwüchsig, er stellt sich hin und verbiegt seine Eisenstücke, zerreißt seine Telefonbücher, bringt seine Wärmflaschen zum Platzen, kein Firlefanz, keine Gogo-Girls, die Kraftakte werden nicht in das Regelwerk einer Sportart gepreßt und entschärft, sie stehen einfach für sich, faszinierend obszön. Und wenn ich an die glänzenden Augen der Buben von Weicherdingen denke, bin ich fast sicher, daß es zur Zeit ein im Entstehen befindliches neues luxemburgisches Nationalidol live und in Farbe zu bestaunen gibt.

Nico Graf

3 STARKE LUXEMBURGER: JOHN GRÜN (105 KG), DER STÄRKSTE MANN DER WELT; GEORGES CHRISTEN (? KG), EIN WÜRDIGER NACHFOLGER; NICO GRAF (110 KG), KEIN LANGWEILIGER BIZEPSTRÄGER.

CHRISTEN VERBIEGT EINE EISENSTANGE.

CHRISTEN KURZ VORM PLATZEN DER WÄRMFLASCHE

»WER MIT JOHN GRÜN ESSEN WILL, MUß EINEN LANGEN LÖFFEL HABEN« (ZITAT AUS DER LUX. ILLUSTRIRTEN »REVUE« (1968))

»HEIMAT, WANN GIBST DU UNS STATT "FLOWER POWER", SPRICH FLAUER PAUER, WIEDER EINEN "POWER"-SCHAUER? EINEN HERKULES I LA GRÜN!« (»REVUE« 1968)